



KAI LARS FISCHER

Tschernobyl und die ›Katastrophe nach der Katastrophe‹

Katastrophales Ereignis, Zeit und Darstellung bei Alexander Kluge

Warum wird Tschernobyl totgeschwiegen, warum schreiben unsere Schriftsteller so wenig darüber, warum schreiben sie weiterhin über Krieg, über Lager, aber nicht über Tschernobyl? Glauben Sie, daß das ein Zufall ist? Hätten wir in Tschernobyl gesiegt, wäre mehr darüber gesprochen und geschrieben worden. Oder wenn wir es verstanden hätten. Wir wissen nicht, wie wir dieses ganze Grauen deuten sollen. Wir sind dazu nicht fähig. Tschernobyl ist weder mit unserer menschlichen Erfahrung noch mit unserer menschlichen Zeit zu messen...

– Jewgeni Alexandrowitsch Browkin, Lehrbeauftragter an der Staatlichen Universität Gomel¹

I

Am 25. April 1986 sollte im Kernkraftwerk Tschernobyl ein Experiment durchgeführt werden.² Die zu klärende Frage war, ob nach einer Reaktorabschaltung bei gleichzeitigem simuliertem Stromausfall eine ausreichende Stromproduktion gewährleistet werden könne. Gegen halb zwei Uhr morgens des darauffolgenden Tages ereigneten sich infolge einer Kernschmelze

1 In: Swetlana Alexijewitsch: *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*. Berlin 2011, S. 120.

2 Die Darstellung folgt dem Artikel 26. April 1986 von Henning Seitz, in: *DIE ZEIT* vom 17. März 2011. Für ausführlichere Darstellungen siehe www.kernenergie.de/kernenergie/documentpool/Service/025reaktorunfall_tschern.html; www.greenpeace.de/tip/themen/atomkraft/atomunfaelle/artikel/der_unfall.html

zwei Explosionen in Block 4, wodurch die tausend Tonnen schwere Abdeckplatte des Reaktorkerns abgesprengt und das Dach des Gebäudes aufgerissen wurde. Infolgedessen entwichen große Mengen radioaktiven Materials.

Am 19. Juli 1986 zieht die Regierung in Moskau offiziell Bilanz, nach der bei dem Ereignis 28 Menschen ums Leben gekommen und 208 weitere verstrahlt worden sind. 360 000 Menschen wurden umgesiedelt. Als Ursache wurde grobe Fahrlässigkeit des Personals genannt. Im Sommer 1986 begannen die Bauarbeiten zur Ummantelung des zerstörten Reaktorgebäudes; am 15. November waren die Arbeiten am sogenannten ›Sarkophag‹ abgeschlossen. Das Reaktorunglück von Tschernobyl wurde als einziges Ereignis im 20. Jahrhundert auf der INES-Skala mit dem Höchstwert 7 eingestuft. Tschernobyl gilt damit als ›katastrophaler Unfall‹.

Bis heute wurden weder alle Details geklärt, die zu dem Unfall führten, noch wurde ausreichend geklärt, welche Auswirkungen der GAU von Tschernobyl zeitigte. 2005 kam eine Untersuchung der UN zu dem Ergebnis, dass die Gesamtzahl der Todesfälle, die unmittelbar auf das Unglück zurückgeführt werden können, etwa 4 000 betragen werde. Sie stützt sich für diese Annahme auf offizielle Angaben Russlands, der Ukraine und Weißrusslands.

Ob es aber umfassende Untersuchungen und eine Registrierung aller Fälle gab, muss bezweifelt werden. Die ganze Wahrheit über das Ausmaß der Misere hat niemanden interessiert – nicht die sowjetischen Behörden, nicht die Führung in Moskau und die westlichen Staaten ebenfalls nicht,

lautet dementsprechend das resignierte Urteil des Publizisten Henning Seitz in *DIE ZEIT* am 17. März 2011.

Der Umstand, dass das Unglück von Tschernobyl beinahe vergessen schien bzw. vergessen werden konnte, verblüfft daher wenig. Erst die Geschehnisse im japanischen Fukushima verleihen der zweifellos größten technischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts neue Aufmerksamkeit und ein besonderes Maß an Aktualität. Bücher wie Christa Wolfs Erzählung *Störfall. Nachrichten eines Tages*, dessen Erstausgabe 1987 erschienen war, werden neu aufgelegt, genauso wie Swetlana Alexijewitschs 1997 erstmals erschienene Dokumentation *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*. Als zeitgenössischer ›Betroffener‹ hatte der Soziologe Ulrich Beck seinem Buch *Risikogesellschaft* (1986) eine kurze Reflexion »Aus gegebenem Anlaß« vorangestellt. Alle von ihm diagnostizierten Elemente des gesellschaftlichen Wandels seien durch das Ereignis in Tschernobyl eingeholt worden.

Die Rede von (industrieller) Risikogesellschaft auch und wesentlich in diesem Sinne [...] hat einen bitteren Beigeschmack von Wahrheit erhalten. Vieles, das im Schreiben noch argumentativ erkämpft wurde [...], liest sich nach Tschernobyl wie eine platte Beschreibung der Gegenwart.³

Dass die Menschen des 20. und des 21. Jahrhunderts in Risikogesellschaften leben, gehört mittlerweile zu den Klischees postmoderner Lebensweise. Trotz Tschernobyl wurden weiterhin Kernkraftwerke gebaut, trotz Tschernobyl hat ein politisches oder wirtschaftliches Umdenken damals nicht eingesetzt. Und ob die angesichts von Fukushima eingeleitete politische Neuorientierung Bestand haben wird, wird die Zeit zeigen.

Aber solche Fragen sind für die Literaturwissenschaft irrelevant. Sie hat für die Lösung des Dilemmas Pro oder Contra Kernenergie keine Ansätze zu bieten. Was sie hingegen beobachten kann, ist, in welcher Weise ein historisches Ereignis wie die Katastrophe von Tschernobyl Eingang in literarische Texte findet. Leider erweist sich hinsichtlich der literarischen Gestaltung von Tschernobyl die Materialdecke als ausgesprochen dünn. Anders als etwa im Fall des Erdbebens von Lissabon im Jahr 1755 hat Tschernobyl in der Literatur nur wenige Spuren hinterlassen.⁴ Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass es sich um die bis dato schwerste nukleare Havarie in der Geschichte handelte, um ein Ereignis mithin, das die Vorstellung von der technischen Beherrschbarkeit der Atomkraft sehr wohl nachhaltig hätte erschüttern können. Das mag zunächst einmal den Grund haben, dass die Informationspolitik der Sowjetunion nur wenige verlässliche Fakten an die Öffentlichkeit kommen ließ. Und wovon nichts oder nur wenig bekannt ist, darüber kann man auch nicht sprechen oder davon erzählen. Zugleich, so könnte man vermuten, hatte der Zusammenbruch der Sowjetunion nur fünf Jahre später nicht bloß für eine neue geopolitische Konstellation gesorgt; auch die stets drohende atomare Eskalation des Kalten Krieges schien endgültig der Vergangenheit anzugehören. Die Ereignisse zwischen 1989 und 1991 stellten das Ereignis Tschernobyl in den Schatten, obwohl seine Folgen keinesfalls abgesehen werden konnten.

Zu diesen sozio-historischen Gründen tritt ein ästhetischer hinzu. Die literarische und damit sprachliche Repräsentation einer nuklearen Havarie wie sie in Tschernobyl stattgefunden hat, steht vor der Schwierigkeit, dass dasjenige, was man als ›Katastrophe nach der Katastrophe‹ bezeichnen könnte,

3 Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M. 1986, S. 10f.

4 Zum Erdbeben von Lissabon und seinen literarischen Echos vgl. den Beitrag von Monika Schmitz-Emans im vorliegenden Band, S. 17–44.

unmöglich angemessen dargestellt werden kann. Zwei Faktoren sind dafür ausschlaggebend: (1) Mögen sich die Abläufe und Handlungen, die zu dem Unfall geführt haben, narrativ rekonstruieren lassen, mag der Moment der Explosion beschrieben werden können, die austretende Radioaktivität bleibt unanschaulich.⁵ Ihre Auswirkungen lassen sich in erster Linie indirekt vermitteln, etwa durch die Beschreibung evakuierter Landstriche oder die Schilderung von Krankheitssymptomen. (2) Einer angemessenen Darstellung der Folgen eines nuklearen Unfalls steht die lange Dauer seiner Folgen entgegen. Je nachdem, welcher Stoff freigesetzt wurde, kann die Halbwertszeit bis zu 24 000 Jahre umfassen. Die fehlende Anschaulichkeit radioaktiver Strahlung sowie die Dauer ihrer Auswirkungen entziehen ein Ereignis wie Tschernobyl der Wahrnehmung und somit der literarischen Darstellung respektive Darstellbarkeit. Von dieser Schwierigkeit zeugen auch die prominentesten literarischen Texte der deutschen Literatur, die sich mit Tschernobyl auseinandersetzen: die bereits erwähnte Erzählung *Störfall* von Christa Wolf sowie verschiedene Texte Alexander Kluges.

II

Die Formulierung ›Katastrophe nach der Katastrophe‹ stammt aus einem Text Kluges, doch bevor ich auf diesen eingehe, möchte ich einige terminologische Ausführungen voranschicken, da die entsprechende Formulierung eine semantische Verschiebung gegenüber einem konventionellen Verständnis von Katastrophe enthält.⁶ Was ist gemeint, wenn man ein Ereignis als Katastrophe bezeichnet? Als Katastrophe möchte ich zunächst ein singuläres

5 Hans Esselborn hat in einem Aufsatz zu Science-Fiction-Romanen der 1950er und 60er Jahre auf diese ästhetische Schwierigkeit hingewiesen: »So wird etwa eine Energieentfesselung durch massierten Kernzerfall (Uranbombe) oder durch Kernverschmelzung (Wasserstoffbombe) im Bild der Explosion eines Vulkans oder des ›Atombrandes‹ beschrieben, wobei die gefährlichen radioaktiven Strahlen außer Acht bleiben; sie sind allerdings auch schwer zu veranschaulichen. Bei der Darstellung technischer Katastrophen, insbesondere so neuartiger und globaler Gefahren wie denen im Bereich der Kernenergie, ist also immer eine Differenz zwischen dem modernen Wissen und seiner literarischen Konkretisierung zu beachten.« (Hans Esselborn: *Die Atomenergie in der Science-Fiction – unerschöpfliche Energiequelle oder implizite Katastrophe?*, in: *Jahrbuch für Literatur und Ästhetik*. 2007, H. 25, S. 212–239, hier S. 215).

6 Einen kulturgeschichtlichen Überblick über die sich wandelnde Semantik des Katastrophenbegriffs liefert François Walter: *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010.

Ereignis verstehen, das in seiner Auswirkung als katastrophal erfahren und bewertet sowie als historisch bedeutsam erinnert wird. Ein Ereignis stellt dabei ein nicht vorhersehbares, plötzliches, jedoch nicht zufälliges Geschehen von kurzer Dauer dar, dessen Vor- und Nachgeschichte man rekonstruieren können muss, um sinnvollerweise von einem Ereignis sprechen zu können.⁷ Damit hat man zugleich das Ereignis als Höhepunkt eines zeitlichen Entwicklungszusammenhangs gesetzt, wodurch ein bestimmter Moment festgeschrieben wird, ab dem eine Umkehr nicht mehr möglich ist.⁸ Darin trifft sich diese Bestimmung des Ereignisses mit der dramentheoretischen Definition von Katastrophe als Umschlagspunkt, hinter den man nicht mehr zurückeritten kann. Fasst man die zeitlichen Bestimmungen des Ereignis-Begriffs zusammen – Plötzlichkeit und kurze Dauer –, dann erstaunt der Ausdruck ›Katastrophe nach der Katastrophe‹ umso mehr, da, so die Überlegung, eine zeitliche Konstellation angezeigt werden soll, die von einem konventionellen Katastrophen-Begriff nicht abgedeckt werden kann. In Bezug auf Tschernobyl heißt das, dass die nukleare Havarie das singuläre Ereignis darstellt (die Katastrophe), während die Katastrophe ›nach der Katastrophe‹ etwas anderes als ein singuläres Ereignis bezeichnet. Der Ausdruck legt nahe, dass die eine Katastrophe die Folge der ›ursprünglichen‹ Katastrophe darstellt, womit dann eben kein Ereignis gemeint ist, sondern die Auswirkungen des ersten singulären Ereignisses. Diesen Auswirkungen liegen aber andere zeitliche Bestimmungen wie Langsamkeit und mittel- bzw. langfristige Dauer zugrunde, die, wie im konkreten Fall Tschernobyl, den Bereich unmittelbarer Erfahrung eines Ereignisses überschreiten. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für die Vorgeschichte eines Ereignisses, die zwar nicht unendlich weit ausgedehnt werden kann, aber je nach Standort des Beobachters deutlich verschiedene zeitliche Ausmaße annehmen kann.

- 7 Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass der Zufall bzw. die Zufälligkeit für die zeitliche Bestimmung eines Ereignisses keinen Wert hat. Der Zufall ist »temporal gesprochen, eine reine Gegenwartskategorie« (Reinhart Koselleck: *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989, S. 159). Das schließt allerdings nicht aus, dass der Zufall historiographisch durchaus bedeutsam ist, ist er doch geeignet, »das Bestürzende, das Neue, das Unvorhergesehene [...] zu umschreiben« (ebd.)
- 8 Vgl. dazu die Ausführungen von Alexander Demandt zum Ereignis als historischer Begriff, denen wohl nicht zufällig aristotelische Züge eignen: Alexander Demandt: *Was ist ein historisches Ereignis?*, in: Nikolaus Müller-Schöll (Hg.): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien*. Bielefeld 2003, S. 63–76.

Die terminologische Klärung wirft ein Darstellungsproblem auf, das vor allem innerhalb der Geschichtswissenschaft ausgiebig diskutiert wurde und den Gegensatz von Ereignis- und Strukturgeschichte markiert. Idealtypisch unterscheidet die Theorie der Geschichtsschreibung die Erzählung von Ereignissen und die Beschreibung von Strukturen.⁹ Dabei können Ereignisse von »bestimmbaren Subjekten ausgelöst und erlitten werden«, während Strukturen »als solche überindividuell und intersubjektiv«¹⁰ sind (Koselleck: *Darstellung*, 147). Die schroffe Entgegensetzung von Ereignis und Struktur sowie ihrer jeweiligen Darstellungsformen beruht auf wissenschaftsimmanenten Gründen, die an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden können. Wichtig bleibt festzuhalten, dass die Literatur, genauer literarische Texte, die einen historischen Stoff gestalten, meistens auf der Seite der Ereignisgeschichte anzusiedeln wären, da narrative Darstellungen einer historischen Begebenheit sich häufig an einer Figur oder an einem begrenzten Figurenkreis orientieren, um die Darstellung eines Ereignisses über diese zu vermitteln. Gerade historische Romane weisen häufig das Konstrukt einer »mittleren Heldenfigur« auf, dessen narrative Funktion vornehmlich darin besteht als Handlungsträger zu dienen, der die unterschiedlichen Ebenen der Erzählung miteinander vermittelt.¹¹

Natürlich soll damit nicht ausgeschlossen werden, dass in historischen Romanen »überindividuelle« Strukturelemente berücksichtigt werden; da aber, anders als historiographische Texte, Literatur unterhalten soll, kann davon ausgegangen werden, dass die Fokussierung auf Einzelschicksale, die sich in einer historisch bedeutsamen Situation bewähren, im Vordergrund steht.

9 Dazu und zum Folgenden Koselleck: *Darstellung*, S. 144–157. Dass sich dieser Gegensatz in der historiographischen Praxis nicht aufrecht erhalten lässt, wie Reinhart Koselleck festgestellt hat, stellt ein methodisches Problem für Historiker und ihr jeweiliges Erkenntnisinteresse dar.

10 Reinhart Koselleck: *Der Zufall als Motivationstest in der Geschichtsschreibung*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989, S. 158–175, hier S. 147.

11 Vgl. dazu etwa Eberhard Lämmert: *Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft*. 1985, Nr. 17, S. 228–254, hier S. 249.

III

Anders verhält es sich mit den Arbeiten von Alexander Kluge, die von einem obsessiven Interesse an Geschichte geprägt sind, aber eine völlig andere Form der Darstellung bevorzugen. Meine These ist, dass es Kluge mit seinen Texten darum geht, erstens, den Gegensatz zwischen Ereignis- und Strukturgeschichte zu unterlaufen, und zweitens, dafür ein Verfahren gefunden hat, das die konventionellen Formen der Beschreibung und Erzählung überschreitet. Das Verfahren der offenen Montage, das alle Arbeiten Kluges auszeichnet – egal ob literarisch, filmisch oder theoretisch –, erlaubt es ihm nicht nur, die verschiedenen Zeitdimensionen auf andere, innovative Weise in Beziehung zu setzen. Sie ermöglicht es zudem, eine produktionsästhetische Besonderheit Kluges nachzuvollziehen, nämlich die Mehrfachbeschäftigung mit einem historischen Ereignis in unterschiedlichen Publikations- und Medienkontexten bzw. die damit verbundene Mehrfachverwendung bereits bestehender Text-, Film- und Bildteile.¹² Auch Kluges Beschäftigung mit der Katastrophe von Tschernobyl bildet dabei keine Ausnahme. Ein erstes Ergebnis waren sechs Fernsehsendungen, die zwischen 1991 und 1994 gesendet wurden.¹³ Sie bilden die Grundlage einer Buchpublikation aus dem Jahre 1996 mit dem Titel *Die Wächter des Sarkophags. 10 Jahre Tschernobyl*, die Transskriptionen der entsprechenden Fernsehsendungen sowie unterschiedliches Bildmaterial enthält. In der Einleitung weist Kluge darauf hin, dass es sich bei diesem Buch um eine »Dokumentation« handelt, die »unmittelbare Erfahrung« wiedergibt.¹⁴ Es ist selten, dass ein Text Kluges sich derart eindeutig als »Dokumentation« ausweist, da die Grenze zwischen Dokumentation und Fiktion innerhalb anderer Texte von ihm durchaus unscharf gezo-

12 Herausragendes Beispiel dieser Produktionsweise ist Alexander Kluges *Schlachtbeschreibung*, von der vier unterschiedliche Textfassungen veröffentlicht worden sind.

13 Am 01.07.1991 die dctp-Sendung: 10 vor 11. Wir sind noch einmal davongekommen / Jahresring 1986; am 24.01.1992 die dctp-Sendung *News & Stories: Die Wächter des Sarkophags von Tschernobyl*; am 26.01.1992 die dctp-Sendung *Primetime/Spätausgabe: Der Elefantfuß von Tschernobyl*; am 11.10.1993 die dctp-Sendung: *News & Stories: Der Wind, der reinigt das*; am 19.12.1993 die dctp-Sendung *Primetime/Spätausgabe: Die Todeszone als Zufluchtsort / Anziehungskraft der ‚verbotenen Zone‘ von Tschernobyl*; am 25.04.1994 die dctp-Sendung *News & Stories: Sie haben 40 Sekunden / Tschernobyl-Reporter Igor Kostin: kompromislos*.

14 Alexander Kluge: *Die Wächter des Sarkophags. 10 Jahre Tschernobyl*. Hamburg 1996, S. 16.

gen ist.¹⁵ Dass trotzdem ein enger Zusammenhang zwischen der Dokumentation und der literarischen Bearbeitung des Ereignisses von Tschernobyl besteht, ja das Interesse sich in beiden Fällen auf das gleiche Problem richtet, legt folgende Einschätzung nahe:

Man kann die Unverhältnismäßigkeit zwischen der kurzen Lebensdauer verantwortlicher Menschen und der noch kürzeren Fähigkeit, stabile politische Verantwortungen zu befestigen nicht besser beschreiben als durch den Vergleich mit der zähen, *substantiellen Beharrlichkeit* der Natur der radioaktiven Strahlung [...].¹⁶

Die Unverhältnismäßigkeit der zeitlichen Dimensionen, die an dem Ereignis Tschernobyl deutlich wird, ist sowohl das Thema der Dokumentation als auch des ›eigentlich‹ literarischen Textes. Das singuläre Ereignis Tschernobyl wird in eine zeitliche Konstellation eingepasst, die weder rein ereignisgeschichtlich noch rein strukturgeschichtlich angemessen erfasst werden kann. Kluge fordert den Leser auf, Tschernobyl »in dieser Hinsicht zu lesen wie eine Schrift an der Wand.«¹⁷ Das dem Buch *Daniel* entnommene Bild von der ›Schrift an der Wand‹ findet sich folgerichtig im Vorwort zur Kluges Textsammlung *Die Lücke, die der Teufel läßt* wieder.

Eine berühmte Geschichte erzählt von der SCHRIFT AN DER WAND. Sie erschreckte früher die Tyrannen. In unseren Jahren wenden sich die Menetekel (z.B. Tschernobyl, der asymmetrische Krieg) nicht bloß an definierte Herrscher, sondern an uns alle. Ich habe den Eindruck, diese Botschaften enthalten viel Kleingedrucktes. Wir lesen es im Umfeld des neuen Jahrhunderts.¹⁸

Diese Menetekel oder Chiffren sind »Kristallisationspunkte historischer Katastrophen«, in denen das »verdeckte, abstrakte Gesellschaftsverhältnis«, dessen Opfer das Individuum ist, zum Ausdruck komme. Diese historischen

15 Vgl. dazu die Nachbemerkung zu Schlachtbeschreibung, wo es heißt, dass das dokumentarische Material, auf dem das Buch basiere, den Text keineswegs ›dokumentarischer‹ mache (Alexander Kluge: *Schlachtbeschreibung*. Frankfurt a. M. 1968, S. 237). Zugleich darf man nicht außer Acht lassen, dass ›Dokumentation‹ und ›Fiktion‹ für Kluge keinen absoluten Gegensatz bezeichnen. In seinen filmtheoretischen Reflexionen findet sich folgendes Urteil, das zeigt, dass es auch bei einer Dokumentation darauf ankommt, einen bestimmten Zugang zur Wirklichkeit zu produzieren, der sich einfach in dem Glauben erschöpft, einen Dokumentation sei bereits eine adäquate Wiedergabe von Wirklichkeit. »Von sich aus ist insofern Dokumentarfilm nicht realistischer als Spielfilm.« (Alexander Kluge: *Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Zur realistischen Methode*. Frankfurt a. M. 1975, S. 203).

16 Kluge: *Wächter*, S. 9.

17 Ebd.

18 Alexander Kluge: *Die Lücke, die der Teufel läßt*. Frankfurt a. M. 2005, S. 8.

Prozesse lesbar, d.h. »anschaulich« zu machen, ist Aufgabe der Texte Kluges.¹⁹

IV

Wie gestaltet Kluge die angesprochene Konstellation im zweiten Kapitel von *Die Lücke, die der Teufel läßt?* Das Kapitel trägt den Titel »Kann ein Gemeinwesen ICH sagen? / Tschernobyl«; dem eigentlichen Text wird eine Art Vorwort oder Motto vorangestellt, das noch einmal die entsprechende Frage aufwirft und als Lektürehilfe dem Leser Orientierung bietet.²⁰ Orientierung deswegen, weil im Anschluss keineswegs eine einheitliche Erzählung geboten wird. Der Text setzt sich vielmehr aus einer Vielzahl unterschiedlicher kurzer Erzählungen und Erzählsequenzen zusammen, deren Verbindung vom Leser erst hergestellt werden muss. Keine vorgegebene Sinnstruktur lenkt seine Lektüre. Das »Kleingedruckte« von dem Kluge in seinem Vorwort spricht, findet sich eingelöst in scheinbar unverbundenen Berichten und Kurzerzählungen, die mal aus einer auktorialen, mal aus einer Ich-Perspektive geschrieben sind. Durchbrochen werden diese Berichte von Gesprächs- und Interviewpassagen, die die Berichte häufig kommentieren, und, vor allem im Teil über Tschernobyl, durch Bildsequenzen. Das erscheint auf den ersten Blick willkürlich, entbehrt jedoch nicht jeder Ordnung, da eine solche vordergründig durch immer wieder eingefügte Zwischentitel sowie durch die Nummerierung zusammengehöriger Passagen gewahrt wird. Das bedeutet allerdings nicht, dass der Zusammenhang zwischen zwei aufeinanderfolgenden Texten oder Textpassagen unmittelbar einleuchtet, vielmehr mag sich dieser nur assoziativ oder über einzelne Begriffe herstellen lassen.

Das Vorwort zu dem Kapitel erzählt die Anekdote eines Kosmonauten, der wenige Monate vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 ins Weltall geschickt worden und bei seiner Rückkehr im Januar 1992 »wie in

19 Götz Großklaus: *Katastrophe und Fortschritt. Alexander Kluge: Suche nach dem verlorenen Zusammenhang deutscher Geschichte*, in: Christian Schulte (Hg.): *Die Schrift an der Wand. Alexander Kluge: Rohstoffe und Materialien*. Osnabrück 2000, S. 175–202, hier S. 175.

20 Die vielfältigen Formen paratextueller Gestaltung, die Kluges Bücher aufweisen, können an dieser Stelle nicht einmal annähernd beschrieben werden. Einen ersten Eindruck gibt Harro Müller-Michaels, der für die Praxis den schönen Begriff »Vorwortpolitik« geprägt hat (Harro Müller-Michaels: *Die authentische Methode. Alexander Kluges antirealistisches Realismusprojekt*, in: Susanne Knaller (Hg.): *Realitätskonstruktionen in der zeitgenössischen Kultur. Beiträge zu Literatur, Kunst, Fotografie, Film und zum Alltagsleben*. Wien 2008, S. 117–138, hier S. 118.)

einem fremden Land« gelandet war. »Keine Kontinuität mehr zu den Anfängen von 1917 [...], die Staatsbürgerschaft ein Irrtum«, heißt es weiter. Daran schließen die titelgebende Frage an sowie die Frage, welche »Zeitgestalt« ein Gemeinwesen haben müsse, wenn die bei Tschernobyl ausgeworfenen radioaktiven Teilchen »eine Halbwertszeit von 300.000 Jahren haben.«²¹ Die zeitliche Instabilität eines politischen Systems von 64 Jahren wird mit einer Technologie konfrontiert, die Stoffe nutzt und produziert, deren zeitliche Wirksamkeit um das fünfzigtausendfache höher ist. Daraus ergeben sich zahlreiche politisch-praktische Fragen, die im weiteren Verlauf des Textes behandelt werden, wie etwa die Frage nach der Verantwortbarkeit des Einsatzes solcher Technologien. Zudem stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten der Erinnerung und, damit verbunden, der Weitergabe von Wissen bezogen auf den Umgang mit solchen Ereignissen.²² Und bereits hier zeigt sich, wie der historische Prozess über das Individuum (den Kosmonauten) hinweggeht.

Dabei will ich mich im Folgenden auf Abschnitte konzentrieren, in denen es sowohl direkt um Tschernobyl oder andere Havarien und Unfälle in Kernkraftwerken geht, die sich auf dem Gebiet der Sowjetunion ereigneten, jedoch keine vergleichbare Bekanntheit erlangten, als auch um die Problematik der Lagerung für nicht mehr benötigte Brennelemente geht. Der Abschnitt »Verantwortung für dreihunderttausend Jahre« behandelt zunächst in einem berichtenden Teil das Problem der Lagerung sowie die damit verbundenen ökonomischen Zusammenhänge. In dem Plutonium-Werk Majak, das als »Lager für abgearbeitete Brennelemente« dient, wird nicht nur sowjetischer Atom Müll, sondern gegen Entgelt auch Atom Müll aus europäischen und asiatischen Ländern gelagert, »an die Rußland keine Atomwerke geliefert hat.«²³ Der Duma-Abgeordnete Gregorij Jawlinskij ist der Meinung: »Man könne der Regierung eine so gefährliche Prozedur nicht anvertrauen.«

21 Kluge: *Lücke*, S. 105.

22 Diesen Punkt macht Kluge auch in der Einleitung zu seiner Dokumentation stark: »Niemals hat nur eine Generation ein Gemeinwesen zustande gebracht oder erhalten können. Alle Gemeinwesen beruhen auf einem Generationenvertrag. Und dessen Kern ist die Weitergabe der Erfahrung. [...] Das Innere, Substantielle, besteht darin, daß wesentliche Lebenserfahrungen (und sie werden in der Gefahr gemacht) mit dem Ziel, die Enkel und Urenkel zu erreichen, an die nächste Generation transferiert werden. [...] Das ist keine moralische Forderung, sondern etwas Praktisches, ein Konzentrat unseres tatsächlichen Gefühls, das wir in uns prüfen können.« (Kluge: *Wächter*, S. 15) Zur kollektiven Erinnerung bzw. Erinnerbarkeit von Katastrophen vgl. Walter: *Katastrophen*, S. 20f.

23 Kluge: *Lücke*, S. 130.

In der anschließenden Dialogpassage befragt Jawlinskij einen anderen Abgeordneten, Tschernomyrdin, der sich selbst nicht als »Geschichtsforscher« bezeichnet, nach dem Problem der Verantwortlichkeit. Der Botschafter antwortet auf Jawlinskij's Frage, was die längste Dauer an Verantwortlichkeit sei, die die Geschichte bzw. die »Überlieferung« kenne: »Sie wollen wahrscheinlich darauf hinaus, daß ein atomarer Prozeß, wie er hier bewacht werden soll, also in unsere Verantwortlichkeit fällt, eine Halbwertszeit von dreihunderttausend Jahren umfaßt.« Als Jawlinskij zustimmt, dass es darum gehe, entgegnet der Botschafter: »Man darf so etwas nicht so genau sehen, weil man dann belehrend wirkt.« Trotzdem müsse man ja mit diesem Problem umgehen lernen und die von Jawlinskij vorgeschlagene Lösung besteht in einem »neuen politischen Beruf, dem »Wächter des Sarkophags«.²⁴ Diese Idee wird von Tschernomyrdin sofort aufgegriffen, der einen »Geheimbund« vorschlägt, »der die Verantwortlichkeit von Generation zu Generation weitergibt.« Um den langfristigen Bestand dieses Geheimbunds sichern zu können, müsse dieser allerdings machtvoll »wie ein Fluch« sein, da nur die Annahme einer vergleichbaren, über die Generationenfolge hinweg wirksamen Kraft dieser Anforderung genügen könne. Dabei ist es nicht nur die scheinbar irrealere Lösung für das reale Problem, zu der die beiden Abgeordneten kommen, die die Pointe des kurzen Textes bildet.²⁵ Dem Dialog schließt sich noch eine kurze Betrachtung an, in der das »Pausengespräch« mit den Mechanismen und der dem politischen Betrieb eigenen Zeit konfrontiert wird. Denn die »hatten vielleicht siebenmal fünf Minuten am Tag Zeit, sich in dieser Weise auszusprechen.« Zugleich würden Beziehungen »eines entfernten gegenseitigen Respekts wie zwischen Jawlinskij und Tschernomyrdin auseinandergerissen«, denn erst am Tag zuvor war Tschernomyrdin zum Botschafter Russlands in Kiew ernannt worden. Die Folge davon sei, die »Zentrale entvölkerte sich«. Ohne stabile Regierung lässt sich dem Problem nicht Herr werden.²⁶

24 Ebd., S. 130f.

25 Umberto Eco erzählt in den Interviewband *Die große Zukunft des Buches* von dem Linguisten und Anthropologen Tom Sebeok, der von der NASA mit der Aufgabe betraut wurde, eine Form von Sprache oder Zeichen zu entwickeln, mit der Gebiete, in denen atomarer Müll gelagert wird, für zukünftige Generationen als gefährlich markiert werden können. Da dies nicht gelingt, schlägt Sebeok die Bildung quasi-religiöser Gemeinschaften, die ein Tabu aufstellen, das von Generation zu Generation weitergegeben würde (vgl. Umberto Eco/Jean-Claude Carrière: *Die große Zukunft des Buches*. München 2010, S. 154f.).

26 Die Langfristigkeit radioaktiver Strahlung, die mehrere tausend Jahre umfasst, wirkt zusätzlich das praktische Problem auf, wie entsprechende Lager oder Unfallstellen

Drei längere, zusammenhängende Textsequenzen handeln von der Katastrophe von Tschernobyl: »Vom Standpunkt der Haut«,²⁷ »Prompte Reaktion eines an sich sklerotischen Apparats«²⁸ sowie »Katastrophe nach der Katastrophe«.²⁹ Zunächst soll es um die erste Sequenz gehen, die in zehn Teile gegliedert ist. Dabei bietet diese Sequenz keine lückenlose Rekonstruktion der Abläufe, die zur Katastrophe geführt haben. Es werden vielmehr Situationen geschildert, wie auf die Katastrophe reagiert – oder eben nicht reagiert – worden ist. Die Sequenz beginnt mit einer Bildfolge, auf denen Liquidatoren bei Aufräumarbeiten zu sehen sind.³⁰ Zwischen das erste und das zweite Bild ist ein Zitat eingerückt, das die verhängnisvolle Situation der Arbeiter in Tschernobyl deutlich macht.

Die Offiziere wußten, daß die Strahlen die Menschen töten werden. Die Einsätze wurden deshalb so bemessen, daß die Dosis auf zwanzig Röntgen pro Person begrenzt blieb. Manche bekamen diese Dosis in weniger als einer Minute.³¹

Die akute Gefahr ist auf den Bildern nicht sichtbar, bemerkbar wird sie allenfalls an den Schutzanzügen, den Masken und Schutzbrillen, die das Rettungspersonal trägt. Das Ausmaß der bei der Explosion ausgetretenen Strahlung ist das Thema der folgenden drei Teile. In »Kein Meßgerät paßt zur Lage« zeigt sich wie unvorbereitet die Ingenieure und Mitarbeiter des Kernkraftwerks gewesen sind. Als es nach der Explosion darum geht, festzustellen, ob und wie viel Strahlung freigesetzt worden sei, läßt sich das einzige

gekennzeichnet sein müssen. Wie müssen symbolische Zeichen gestaltet sein, damit die Menschen der Zukunft, ihren Sinn immer noch verstehen? »Die Zeichen müssen, auch bei Beschädigung oder Verwitterung, ein eindeutiges Signal wiedergeben. Zu berücksichtigen ist die kulturelle Umformung, in Zukunft beschleunigt, aus häßlich wird schön, aus Schrecken Attraktion, aus gut böse. Unter diesen Voraussetzungen ist Eindeutigkeit gefordert«, heißt es in dem Abschnitt »Lesbarkeit der Zeichen« (Kluge: *Lücke*, S. 174–175, hier S. 174).

27 Kluge: *Lücke*, S. 147–159.

28 Ebd., S. 170–174.

29 Ebd., S. 181–183. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass die dazwischen liegenden Einzeltexte nicht ebenso von Tschernobyl handeln würden, aber sie tun dies eben als einzelne für, sich stehende Kurzerzählungen. Auf diese Weise werden weitere Aspekte und Perspektiven auf das Ereignis Tschernobyl geworfen, wie etwa der Umgang mit verstrahlten Leichen in »Verbrannte Seelen« oder die gesundheitlichen Auswirkungen von radioaktiver Strahlung in »Der Patient«.

30 Kluge: *Lücke*, S. 147.

31 Liquidatoren wurden die Soldaten und das Rettungspersonal genannt, die bei der Beseitigung von Schäden helfen sollten (vgl. Kluge: *Wächter*, S. 152).

»Dosimeter«, das »eine Anzeige bis 1000 Röntgen pro Stunde besaß«³² nicht erreichen. Es liegt in einem Schrank, der unter den Trümmern begraben wurde. Daher müssen »Menschliche Körper als Meßgeräte und Ersatz« dienen, so der Titel des dritten Teils.³³ Im vierten Teil, »Vom Standpunkt der Haut«, erläutert der Hautarzt Dr. Demjunow die Reaktion der Haut auf die Strahlung.

Handeln die ersten vier Teile von den unmittelbar Betroffenen, wechselt die Perspektive im fünften Teil »Der Augenblick der Katastrophe«. Ein amerikanischer und ein russischer »Geheimdienstler«, die obendrein Physiker sind, rekonstruieren in einem Gespräch den Ablauf der Katastrophe. Die Pointe ist, dass sie dieses Gespräch in einem Hotel in Stockholm führen und dass sie eigentlich nur wenig wissen, da sie ihre Informationen nur aus weitem Abstand zum Geschehen« beziehen. Trotzdem ist ihre Vorstellung von den Geschehnissen äußerst detailliert. Obwohl somit beide keinen Augenschein besaßen, stellten sie sich doch die Situation, aufgrund ihrer wissenschaftlichen Vorbildung, genauer vor als jeder der an der Havarie unmittelbar Beteiligten, die (inmitten des Unglücks) über keine Beobachtungszeit verfügten.³⁴

Im sechsten Teil, »Ein Rechner namens »Skala«, geht es um geheime Daten, die der titelgebende Rechner bis kurz vor der Havarie errechnet haben soll. Allerdings befindet sich dieser Rechner »700 Tage nach der Havarie« noch im kontaminierten Zentrum von Block 4. Hauptingenieur Petelow hat sich dorthin begeben, um einen Teil der dokumentierten Daten zu holen. Ein weiteres Mal jedoch wird nicht dorthin gehen, da die »neue Obrigkeit« auf dieses »Geheimwissen« nicht neugierig sei.³⁵

Die abschließenden vier Teile wiederum widmen sich der Frage, inwiefern die nukleare Katastrophe von Tschernobyl Aufschlüsse darüber zu geben vermag, ob man vorbereitet sei auf einen Atomkrieg. Der siebte Teil, »Ein Paradies für Agenten / Wir fingen sie beim Abflug«, ist ein längeres Gespräch zwischen einem Interviewer und einem KGB-Agenten über die Versuche ausländischer Agenten nach Tschernobyl zu reisen, um dort an Informationen zu gelangen, ob die Russen auf einen atomaren Schlag vorbereitet seien. »Sie interessierte das Regime der Notstandsphase, die Technik der Evakuierung, was wir alles nicht wissen oder können und was es dem

32 Ebd., S. 149.

33 Ebd., S. 150.

34 Ebd., S. 153.

35 Ebd., S. 153–154.

GROSSEN VATERLAND unmöglich macht, in einem nuklearen Krieg zu bestehen.«³⁶ Zugleich offenbart der KGB-Agent die dem russischen Regime während des Kalten Kriegs innewohnende Paranoia. Dass nämlich der KGB überhaupt in Tschernobyl so schnell anwesend war, hing mit der Überlegung zusammen, dass es sich bei dem Unfall um einen Akt von Sabotage der Amerikaner gehandelt haben könnte.

Um an einer Havarie zu sehen, wie wir darauf reagieren. Daraus, dachten wir, wollten sie kundschafterliche Schlüsse ziehen. Es wäre auch interessant gewesen für die Notstands-Pläne ihres Heimatlandes. Eine Havarie können sie dort nicht veranstalten.³⁷

Folgerichtig hat das Militär auf dem Gelände von Tschernobyl Übungen für den Ernstfall abgehalten. Dass dies mit den Helfern vor Ort natürlich nicht abgesprochen war, diese sich im Gegenteil in ihrer Arbeit behindert gefühlt haben, ist das Thema des achten Teils »Kein Zeitpunkt für Übungen«. Dass diese Übungen trotzdem »Erfahrungszugewinne«³⁸ mit sich brachten, ist Thema der letzten beiden Teile dieser Sequenz, »Pikalow« und »Projekt mit Weitblick«. Dabei ist dieser Zugewinn an Erfahrung negativer Art. Der General der Chemischen Kampftruppen W. K. Pikalow äußert in einem Gespräch, dass man schlicht nicht auf den Ernstfall vorbereitet sei. »Es funktioniert nichts«, lautet sein Fazit.³⁹ In »Projekt mit Weitblick« schließlich kommt der Spezialist A. G. Mirsow zu dem Schluss, dass angesichts »[die]ser ungewollten, unprogrammmäßigen Katastrophe« die atomare Drohung sich als wirkungslos herausstellt, da die Gefahr, die von der Strahlung ausgeht, von den meisten Menschen überhaupt nicht ausreichend zur Kenntnis genommen werde: Solange die Menschen denken, man könne sich mit »Wodka gegen Neutronen« schützen, solange sei es unmöglich, mit atomarer Kriegsführung überhaupt zu drohen.⁴⁰

36 Ebd., S. 154.

37 Ebd., S. 155.

38 Ebd., S. 158.

39 Ebd.

40 »Es schien nämlich ausgeschlossen, zwischen der Mentalität der Personen, die Alkohol für ein Gegenmittel gegen die Strahlung hielten, und der intimen, jede Kleidung durchdringenden Wirkung der Neutronen, gegen welche die menschliche Haut schutzlos bleibt, zu vermitteln. Es ist ausgeschlossen, schrieb Mirsow, bei dieser Art von Bewusstsein der Mehrheit unserer russischen Menschen mit nuklearer Kriegsführung überhaupt zu drohen.« (Ebd., S. 159) Dass diese Mentalität durchaus verbreitet, demnach keine Fiktion war, kann man bei Grigorij Medwedew in seinem Buch *Verbrannte Seelen* nachlesen: »Wir hörten die Explosionen. Kurz darauf erschi-

Die zweite Sequenz, die mit der Darstellung des Ereignisses in Tschernobyl von Interesse ist, »Prompte Reaktion eines an sich sklerotischen Apparats«,⁴¹ handelt vordergründig von den Maßnahmen der Regierung. Dabei bindet die Krankheitsmetaphorik im Titel der Sequenz die folgenden Erzählungen an den Anfang des Kapitels zurück, wo die Gesamtorganisation der Sowjetunion mit der eines Körpers verglichen wird. Trotz der sklerotischen Verfassung des Körpers der Gesamtorganisation gelingt eine prompte Reaktion auf Tschernobyl. Im Abschnitt »Kein Versagen der Zentrale« heißt es:

Von allen zuständigen Personen wurden ergonomische Studien angefertigt. Es wurden (für Zähneputzen, Kofferpacken, Stolpern, Einsammeln von Gegenständen, überflüssige Telefonate) pro Person im Schnitt vier Minuten Fehlzeit ermittelt, d.h. die Personen waren überdurchschnittlich prompt.⁴²

Kontrastiert und letztendlich ironisiert wird diese »prompte Reaktion« mit dem Abschnitt »Wie eine Planwirtschaft über Gefährlichkeiten kommuniziert«, der es verdient in Gänze zitiert zu werden.

Gaskomigdromet der UdSSR fragt an oder befiehlt Sojusatomenergie. Die muß ihre Aufsichtsbehörde Gasatomenergoadso fragen; das geht nicht, ohne daß das Hauptressort »Bau« im Energieministerium der UdSSR befragt wird. Es muß aber auch Sojusatomenergostroj und die gewaltige, fachkundige, mit den besten Ingenieuren versehene Juschtomenergomontage einbezogen werden. Der zuständige ZK-Sekretär, der die wie Weberschiffchen agierenden Abteilungen, Hauptabteilungen, Kombinate, angegliederten Einheiten und Kontrollhierarchien beaufsichtigt, heißt W.I. Dolgich, ZK-Sekretär. Er berichtet an Politbüromitglied Ligatschow, dieser an den Generalsekretär Gorbatschow.⁴³

Es ist dieses Geflecht aus Ministerien und Unterministerien, aus Hauptabteilungen und Unterabteilungen, das eine »prompte Reaktion« mehr als unwahrscheinlich macht. Zwar mögen einzelne Personen der Situation angemessen prompt gehandelt haben, aber gerade das sklerotische Befehls- und Genehmigungsverhältnis der einzelnen Organisationselemente zueinander, verhindert eine adäquate Handlungsweise angesichts des katastrophalen Ereignisses. Die historische »Evolution des Apparats«,⁴⁴ wie sie besonders fol-

en eine aufgeregte Nachbarin, deren Mann schon auf dem Block gewesen war. Sie berichtete uns von dem Unfall und schlug vor, eine Flasche Wodka zur Dekontaminierung zu trinken.« (Zit. n. Kluge: *Wächter*, S. 123)

41 Kluge: *Lücke*, S. 170–174.

42 Ebd., S. 171.

43 Ebd., S. 172.

44 Ebd., S. 114.

genächtigt an der Entwicklung der Geheimdienste unter Stalin beobachtet werden konnte, hat dazu geführt die Gesamtorganisation in einen Zustand der Handlungsunfähigkeit zu versetzen. Dieser schließt es aber nicht aus, dass Individuen sehr wohl angemessen reagiert haben können.

Manche Dinge bleiben notwendig unaufgeklärt. Im dritten Abschnitt der Sequenz »Katastrophe nach der Katastrophe«, ⁴⁵ wird von dem Selbstmord W. A. Legasows berichtet, der als »Leiter der Sowjetischen Tschernobyl-Untersuchungskommission« gearbeitet hat. Am zweiten Jahrestag der Katastrophe war er in die verbotene Zone gegangen und konnte von nur noch »völlig verbrannt geborgen werden«. ⁴⁶ In dem folgenden kommentierenden Gespräch werden zunächst verschiedene Möglichkeiten diskutiert, wie es dazu kommen konnte (Unglücksfall, Depression, Schuldgefühle). Auf die Frage, ob Legasow mit seinem Tod ein Signal setzen wollte, wird mit der Gegenfrage »Was wissen wir, was in seinem Hirn vorging?« reagiert. ⁴⁷ Allerdings sind mit Legasows Tod sämtliche Kenntnisse über den Unfall verloren gegangen, da er der Einzige war, der über sie verfügte. Versuchte man seinen Selbstmord als Protest zu verstehen, etwa gegen schlampige Untersuchungen oder versuchte Vertuschung von Erkenntnissen, stünde dem die Unverantwortlichkeit einer solchen Handlungsweise entgegen, da sie den Verlust aller Informationen bedinge.

Die beschriebenen Sequenzen verdeutlichen einige Merkmale der literarischen Strategie Kluges. Indem zeitlich verschiedene und unverbundene Situationen in Beziehung gesetzt werden, werden Zusammenhänge ermöglicht, die eine lineare Erzählung nur schwer einsichtig machen kann. Die Sequenz deckt einen Zeitraum ab, der sowohl unmittelbare Geschehnisse vom 26. April 1986 als auch Geschehnisse zwei Jahre später miteinander in Beziehung setzt. Dementsprechend wechselt die Perspektive von direkt durch das Unglück Betroffenen zu technischen Experten, von Agenten des KGB zu Angehörigen des Militärs. Dieser Streuung der Perspektiven entspricht die Vielfalt der Themen, die vom Persönlich-Konkreten (wie Krankheiten) bis hin zum Administrativ-Abstrakten (militärische Ausbeutung des Ereignisses) reichen. Damit vermag der Text anhand von Einzelereignissen eine Struktur sichtbar zu machen, die die Eingebundenheit des Individuums in überindividuelle Prozesse anzeigt. Das Verfahren der offenen Montage reali-

45 Ebd., S. 181–183.

46 Ebd., S. 182.

47 Ebd., S. 183.

siert dies als Text, wodurch es dem Leser gelingen kann (und soll), die Leerstellen zwischen den Abschnitten mit Sinn zu füllen.

Die Erinnerungsarbeit entwirft in diesem Fall einen weiten Erinnerungs-Raum, in den bestimmte persönliche subjektive Erlebnisse, bestimmte spätere Erfahrung und ›objektiver‹ Wissensanteile zu einer Total-Montage verschiedener ›Geschichten‹ synthetisiert sind⁴⁸

Erst in dieser Form lässt sich das ›Kleingedruckte‹ lesen und verstehen.

Quellen

- Alexijewitsch, Swetlana: *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*. Berlin 2011.
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M. 1986.
- Demandt, Alexander: *Was ist ein historisches Ereignis?*, in: Nikolaus Müller-Schöll (Hg.): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfabung. Anspruch und Aporien*. Bielefeld 2003, S. 63–76.
- Eco, Umberto/Carrière, Jean-Claude: *Die große Zukunft des Buches*. München 2010.
- Esselborn, Hans: *Die Atomenergie in der Science-Fiction – unerschöpfliche Energiequelle oder implizite Katastrophe?*, in: *Jahrbuch für Literatur und Ästhetik*. 2007, H. 25, S. 212–239.
- Großklaus, Götz: *Katastrophe und Fortschritt. Alexander Kluge: Suche nach dem verlorenen Zusammenhang deutscher Geschichte*, in: Christian Schulte (Hg.): *Die Schrift an der Wand. Alexander Kluge: Rohstoffe und Materialien*. Osnabrück 2000, S. 175–202.
- Kluge, Alexander: *Schlachtbeschreibung*. Frankfurt a. M. 1968.
- : *Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Zur realistischen Methode*. Frankfurt a. M. 1975.
- : *Die Wächter des Sarkophags. 10 Jahre Tschernobyl*. Hamburg 1996.
- : *Die Lücke, die der Teufel läßt*. Frankfurt a. M. 2005.
- Koselleck, Reinhart: *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989, S. 144–157.
- : *Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung*, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989, S. 158–175.
- Lämmert, Eberhard: *Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft*. 1985, Nr. 17, S. 228–254.

48 Großklaus: *Katastrophe*, S. 191.

Müller-Michaels, Harro: *Die authentische Methode. Alexander Kluges antirealistisches Realismusprojekt*, in: Susanne Knaller (Hg.): *Realitätskonstruktionen in der zeitgenössischen Kultur. Beiträge zu Literatur, Kunst, Fotografie, Film und zum Alltagsleben*. Wien 2008, S. 117–138.

Walter, François: *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010.